Gisbert Strotdrees

JÜDISCHES LANDLEBEN

Vergessene Welten in Westfalen

Gisbert Strotdrees

JÜDISCHES LANDLEBEN

Vergessene Welten in Westfalen

Veröffentlicht mit freundlicher Unterstützung durch den
LVM Landwirtschaftlicher Versicherungsverein Münster a. G.

Titelbilder (von oben nach unten):
- Der dreijährige Walter Brill auf einem Stier, neben ihm Mitarbeiter der Schlachterei seines Vaters Hugo Brill in Herzebrock – eine Aufnahme von 1913 (Foto: Bildarchiv Jüdisches Museum Berlin)
- Der älteste bislang bekannte jüdische Grabstein Westfalens aus dem Jahr 1313/14, gefunden 2016 in Münster (Foto: Stadtmuseum Münster)
- Torbalken mit deutscher und hebräischer Inschrift aus dem 1758 errichteten Haus eines jüdischen Kaufmanns in Schötmar (Foto: Gisbert Strotdrees)

Blauer Hintergrund: /stock.adobe.com

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© Landwirtschaftsverlag GmbH, 48028 Münster

1. Auflage 2024

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Gestaltung: Frank Hegemann, Susanne Wilbuer
Lektorat: Melanie Suttarp
Herstellung: LV Media Pro im Landwirtschaftsverlag GmbH
Druck: Grafisches Centrum Cuno GmbH, Calbe

ISBN: 978-3-7843-5781-2

„Wären nicht die Erwachsenen störend dazwischengekommen, die jüdischen und christlichen Knaben und Mädchen würden in derselben einträchtigen Weise weiter verkehrt haben, wie sie es als kleine Kinder getan."

Jakob Loewenberg, Schriftsteller und Pädagoge (1856–1929)
in seinen Erinnerungen an die Kindheit in Niederntudorf

„Juden und Christen waren durch einen gemeinsamen Gott voneinander geschieden."

Fritz Stern, Historiker (1926–2016)
in seinen Lebenserinnerungen „Fünf Deutschland und ein Leben"

„‚Einfach nur Mensch sein' ist ein Privileg derer, die nichts zu befürchten haben aufgrund ihrer Geburt."

Marina Weisband, Publizistin (geb. 1987),
am 27. Januar 2021 im Deutschen Bundestag in Berlin

Inhalt

Einleitung 12

„Einem Christen gleicher als einem Juden“ 16
Händler, Handwerker, Habenichtse: Die Entstehung des Landjudentums in Westfalen – vom Mittelalter bis 1800

„Ackerbau müsste den Juden nicht verwehrt seyn“ 28
Der lange Weg zur rechtlichen Gleichstellung der jüdischen Minderheit im 19. Jahrhundert

„Einen Teil des Gutes als Weideland benutzt“ 34
Eine Minderheit in der Minderheit: Jüdische Landwirte in Westfalen

„Auf möglichst praktische Weise zugewendet“ 40
Der Kaufmann und Landwirt Levi Lilienthal (1810–1880) und die Gründung des Landwirtschaftlichen Kreisvereins Höxter

„Zur Betreibung nützlicher Handwerke aufmuntern“ 42
Die Marks-Haindorf-Stiftung in Münster und die Familie Marks-Loeb auf Gut Caldenhof bei Hamm

„Die meisten hatten etwas Land, das sie bebauten“ 46
Jüdische Kleinbauern, Viehhändler und eine besondere Ökonomie

„Ungeheure Aufwühlung der Leidenschaften“ 50
Judenfeindschaft und landwirtschaftliche Interessen: Burghard von Schorlemer-Alst, Johann Breuker und der Westfälische Bauernverein

„Zum Silvester wieder ein Judencrawall“ 54
Christliche Judenfeindschaft, rassischer Antisemitismus und die Macht der Gerüchte: Enniger 1873 und Versmold 1899

„Beis meis schiwwen schuck für die beheime“ 62
Jüdische Sprachwelten in Westfalen um 1900: Zwischen Platt und Hochdeutsch, Hebräisch und „Jüdischdeutsch“

„Well röp mi dao deip in de Nacht?“ 68
Jüdische Dichter des Niederdeutschen: Carl van der Linde und Eli Marcus

„Im Baedeker drei Sterne, wir waren berühmt“ 74
Moritz und Julius Wallach aus Westfalen, ihr „Volkskunsthaus“ in München und die Erfindung des Dirndls

„Unternehmen mit Freude begrüßt“ 80
Milchzentrifugen, Ackergeräte, Traktoren: Jüdische Landtechnikunternehmer in der Provinz

„Jeder muss still und ruhig in die Synagoge kommen“ 86
Synagoge, Schule und Mikwe in Petershagen an der Weser: Blütezeiten jüdischen Landlebens und ihre gewaltsame Zerstörung

„Nicht bauernfähig, weil er nicht ehrbar ist“ 90
Staatlicher Antisemitismus per Gesetz: Das Reichserbhofgesetz von 1933 und seine Folgen

„Die Fortführung des Betriebes untersagt“ 98
Jüdische Viehhändler in Westfalen nach 1933 zwischen Boykott und Berufsverbot

„Die Bestallung als Tierarzt ist zu versagen“ 102
Diskriminierung, Verfolgung, Flucht: Jüdische Tierärzte in Westfalen

„Auf das Leben als ‚Pioneers‘ in Palästina vorbereitet“ 106
Selbstbehauptung durch landwirtschaftliche Ausbildung: Hachschara bei Hameln, Schermbeck und Westerkappeln

„In einer Nacht Freiheit und Eigentum verloren“ 116
Der Novemberpogrom 1938 auf dem Land

„Kein landwirtschaftlicher Besitz in jüdischer Hand“ 124
Wie den Landjuden ihr Land genommen wurde: Die Enteignung jüdischen Grundeigentums nach 1938

„Wir bekommen keine Antwort“ 132
Paula Adelsheimer aus Schermbeck: 1929 als Schützenkönigin gefeiert, 1943 in Auschwitz ermordet

„Die guten Taten werden im Geheimen getan“ 138
Bauern im Münsterland versteckten von 1943 bis 1945 eine jüdische Familie aus Ahlen

„Wir dachten, die einzigen Überlebenden zu sein“ 144
Kriegsende 1945 in Kaunitz: Ein Bauerndorf wird „D. P. Assembly Center“ für hunderte befreiter Jüdinnen

„Ein Land, das einst das ihre war“ 152
Nach dem Kriegsende 1945: Erfahrungen jüdischer „Rückkehrer“ im ländlichen Westfalen

Schluss 158

Anhang 162
Stätten der Erinnerung, Orte der Begegnung
Verzeichnis der Quellen – Bildnachweis – Literatur – Ortsregister – Dank

Einleitung

In Schötmar, einem 9000 Einwohner zählenden Ortsteil von Bad Salzuflen (Kreis Lippe), versteckt sich in einem Hinterhof ein Fachwerkhaus, wie es in Westfalen und Nordwestdeutschland kein zweites Mal zu finden ist. Ein Kaufmann hat es 1758 errichten lassen – schon dieses Alter und der Erhaltungszustand am ursprünglichen Standort machen das Bauwerk zu etwas Besonderem. Hinzu kommt zweierlei: Der Bauherr war Mitglied der jüdischen Minderheit und er zeigte dies selbstbewusst an seinem Haus in den beiden Sprachen, in denen er zuhause war. In lateinischen Großbuchstaben ist dort zu lesen:
ANNO 1758 IM IVNI HAT SCHLOM ITZIG DIESES HAVS AVFBAVEN LASEN / WER GOTT VERTRAVET HATT WOL GEBAVET IM HIMEL VND AVF ERDEN.
Die Inschrift darunter in hebräischer Schrift besagt: „Schlomo, der Sohn des ehrenwerten Herrn, des Herrn Jitzchaq hak-Kohen, sein Andenken sei zum Segen. Gesegnet bist/seist du, wenn du (heim)kommst, gesegnet seist du, wenn du hinaus/fort gehst."

Segnende Hände unter der Krone

In einem Symbolfeld in der Mitte fällt eine Krone auf. Darunter befinden sich angewinkelte Hände mit gespreizten Fingern – ein symbolischer Hinweis auf die Tradition der Kohanim (Priester) im biblischen Israel, auf die sich der Schötmarer Bauherr und seine Familie berufen haben.
Das Kürzel „M. B. H. STOLTING" steht für Meister Barthold Henrich Stölting (1722–1803). Er stammte aus einer alten, seit 1617 nachweisbaren Familie ländlicher Zimmerleute. Für den jüdischen Kaufmann hat Stölting den Bauauftrag und die Schnitzarbeiten erledigt – wie selbstverständlich und mit ausgeprägtem Gespür für ästhetische Gestaltung.
Der Name Schlom Itzig im Torbalken steht für Salomon Isaak. In anderen Dokumenten taucht der Bauherr auch als „Schlom Kohen" oder „Cohn" auf. Er war einer von acht Juden, die um 1750 mit ihren Familien in Schötmar lebten, geduldet und geschützt durch einen sogenannten Geleitbrief des lippischen Landesherrn. Schlom Itzig handelte mit Pferden, ferner mit Fleisch, Getreide, Holz und Textilien.
Ein Jude des 18. Jahrhunderts als Bauherr und Hauseigentümer? Seinen Glaubensgenossen nicht nur in Westfalen war es seinerzeit untersagt, Grundstücke zu erwerben und Häuser zu errichten. Doch mancherorts gab es Ausnahmen. Zu ihnen zählt Schötmar, damals eine ländlich geprägte Amtsgemeinde, in der sich bereits um 1720 jüdische Haus- und Grundbesitzer nachweisen lassen. Schlom Itzigs „altes Haus" war mit 17 anderen Wohnhäusern, Ställen und Scheunen bei einem Brand zerstört worden. Bereits wenige Monate später waren viele Fachwerkhäuser neu errichtet. Der Kaufmann hatte die Gelegenheit genutzt, den Neubau näher an die Straße zu rücken und um eine zweigeschossige „Utlucht", einen Vorbau mit Fenstern, zu erweitern. Auch durch seine Lage zwischen Schloss und Marktplatz unterstrich das repräsentative Bauwerk die soziale Stellung, den Wohlstand und das Selbstbewusstsein seines Erbauers und dessen Familie.
Itzigs Erben verkauften das Haus später an einen christlichen Nachbarn. 1907 wurde dem Fachwerkhaus ein Geschäftsneubau buchstäblich vor die Tür gesetzt. Erst jetzt rutschte das Fachwerkhaus in die zweite Reihe. Die einst herausgehobene Lage wandelte sich zum engen Hinterhof. Das wiederum dürfte das einzigartige Gebäude vor der Zerstörung in der NS-Zeit bewahrt haben.

Jüdisches Leben abseits der Metropolen

Dieses Fachwerkhaus stammt aus einer untergegangenen Welt und zeugt von einer fast vergessenen Sozialform: dem jüdischen Landleben abseits der Metropolen, das in der NS-Zeit vollständig vernichtet wurde.
Seit Jahrhunderten lebten vielerorts in den Dörfern und ländlichen Kleinstädten Westfalens Jüdinnen und Juden, meist als Familien und zusammengeschlossen in eigenständigen Gemeinden. Sie handelten mit Vieh, Fleisch und Getreide, mit Saatgut, Textilien, Geräten und Gemischtwaren aller Art. Arme Habenichtse waren ebenso unter ihnen wie ländliche Kleinhandwerker, ehe im 19. Jahrhundert, als die gesetzlichen Beschränkungen gelockert und schließlich aufgehoben wurden, aus diesem Milieu Unternehmer, Anwälte, Ärzte, Tierärzte und Landwirte hervorgingen.
Vom „Landjudentum" also ist die Rede. Doch das ist bereits einer der Begriffe, der beim Blick in die Geschichte dieser Minderheit zunächst zu klären ist. Denn die in den Dörfern und Kleinstädten lebenden jüdischen Familien haben sich selbst nie als „Landjuden" bezeichnet. Auch die christliche Mehrheitsgesellschaft kannte das Wort nicht. Es ist nicht einmal historisch belegt. So fehlt der Eintrag „Landjuden" im maßgeblichen „Deutschen Wörterbuch" der Brüder Grimm und in anderen älteren Nachschlagewerken.
Tatsächlich ist der Begriff eine nachträgliche Erfindung. Er wurde in der historischen Forschung in den 1980er-Jahren geprägt für die besondere Form jüdischen Lebens, das eben nicht in den Städten oder gar Großstädten, sondern auf dem Land seinen Platz fand: selten auf

Ein einzigartiges Zeugnis jüdischen Landlebens: Der Torbalken in zweisprachiger Inschrift, hebräisch und hochdeutsch, ist bis heute an einem fast verfallenen Fachwerkhaus fzu inden, das – versteckt in einem Hinterhof – mitten in Schötmar steht.

Bauernhöfen oder Landgütern, sondern meist in Dörfern, in Kleinstädten bis etwa 2000 Einwohnern oder auch in größeren, agrarisch geprägten Landstädten mit bis zu 5000 Einwohnern.

Wo ist Westfalen?

Zu klären ist auch die Bezeichnung „Westfalen". Denn ein geschlossenes Herrschaftsterritorium dieses Namens gab es nie. Vielmehr handelt es sich für die Zeit vor 1800 um einen Flickenteppich geistlicher und weltlicher Herrschaften unterschiedlicher Größe. Einige Territorien waren im Niederrheinisch-Westfälischen Reichskreis zusammengeschlossen: etwa die Grafschaft Mark zwischen Hellweg und westlichem Sauerland, die Fürstbistümer Minden und Münster oder die Grafschaften Ravensberg und Lippe – und damit auch das Schötmar des Kaufmanns Schlom Itzig.

Zu diesem „Alten Westfalen" vor 1800 zählen weitere Territorien, die heute im Bundesland Niedersachsen liegen: die Grafschaft Bentheim etwa, das Fürstbistum Osnabrück oder das „Niederstift", der nördliche Teil des Bistums Münster. Nicht im Reichskreis eingebunden waren hingegen das Vest Recklinghausen und das Herzogtum Westfalen, die dennoch zum „Alten Westfalen" gerechnet werden. Sie wurden wie das Siegerland und das Wittgensteiner Land 1815 Teil der neu gebildeten preußischen Provinz Westfalen. Der hier umschriebene Raum bildet den Schauplatz des vorliegenden Bandes.

„Landjudenschaften" und „Kehilah"

Zeitlich reicht die Geschichte der Landjuden Westfalens in das hohe Mittelalter zurück. In Wellen und regionalen Schwerpunkten hat sich daraus bis um 1800 eine Vielfalt zunächst kleiner ländlicher Gemeinschaften und größerer autonomer Gemeinden gebildet, verklammert in „Landjudenschaften", die auf Anordnung der Territorialherren entstanden.

Auch dieses Wort der „Landjudenschaft" kann leicht missverstanden werden, als handelte es sich um einen Oberbegriff für alle ländlich lebenden Juden. Doch der Wortbestandteil „Land" bezieht sich auf das herrschaftliche, von oben dirigierte „Geleiten", auf das gelenkte Ansiedeln, das Besteuern und den herrschaftlichen Schutz der jüdischen Minderheit.

Im Alltagsleben war für die meisten Jüdinnen und Juden aber weniger die Zugehörigkeit zu einem Territorium oder einer Landesherrschaft wichtig als vielmehr die Zugehörigkeit zur „Kehilah". Mit diesem hebräischen Wort bezeichneten sie ihre weitgehend eigenständige Gemeinde mit einer Synagoge als Gebets-, Schul- und Versammlungsraum, einer Mikwe als Ritualbad sowie vor allem auch mit einem eigenen Friedhof.

Ein Schwerpunkt des Landjudentums

Wie Baden, Franken, Schwaben oder das Rheinland, so zählt auch Westfalen zu den Regionen des Reiches, in denen sich ein Schwerpunkt des Landjudentums herausgebildet hat. Um 1800 lebten etwa drei Viertel aller Jüdinnen und Juden Westfalens auf dem Land, also in Dörfern, Landgemeinden oder Kleinstädten. Ihr Anteil an den jeweiligen Einwohnerschaften überschritt aber nur selten 1 %.

Ausgesprochene „Judendörfer" mit einem jüdischen Bevölkerungsanteil von etwa 25 % oder mehr, wie es sie in Süddeutschland des 19. Jahrhunderts gab, entwickelten sich in Westfalen nicht – wenn man vom Sonderfall des Dorfes

Herlinghausen bei Warburg absieht, der auf der Vorsatzseite dieses Buches sowie auf Seite 24 erläutert wird.
Unter dem Sog der Industrialisierung und Urbanisierung schrumpften bereits im 19. Jahrhundert viele jüdische Gemeinden auf dem Land. Von den 21 600 Jüdinnen und Juden, die 1925 in der preußischen Provinz Westfalen gezählt wurden, lebte der größere Teil, etwa 12 400, in Städten wie Dortmund, Gelsenkirchen, Bielefeld und Münster. Aber es lebten auch rund 9200 Jüdinnen und Juden in den Landkreisen, von ihnen wiederum ca. 7000 auf dem platten Land, in den Dörfern oder ländlichen Kleinstädten. Kurz vor Beginn der NS-Zeit war das Landjudentum Westfalens damit – nach der Rheinprovinz und Hessen-Nassau – eines der größten in Preußen.
Von einem verstreuten, aber noch immer starken Landjudentum zeugt eine weitere Zahl: 1930 existierten in der preußischen Provinz Westfalen 105 jüdische Gemeinden. Lediglich acht hatten mehr als 500 Mitglieder. Hingegen hatten 30 Gemeinden „50 bis 99 Seelen", weitere 34 Gemeinden sogar „unter 50 Seelen" – diese Klein- und Kleinstgemeinden waren vor allem in den Dörfern und Kleinstädten zu finden.

Leben zwischen Stadt und Land

Stadt und Land waren für die Mehrheit der westfälischen Jüdinnen und Juden aber kein scharfer Gegensatz. Vielmehr unterhielten sie vielfältige Verbindungen familiärer und vor allem auch wirtschaftlicher Art. Ihr Vieh-, Getreide- und Warenhandel beispielsweise spielte sich ja vornehmlich zwischen Stadt und Land ab. Bereits im 19. Jahrhundert übernahmen die Landjuden Formen städtisch-bürgerlicher Lebenskultur und trugen sie in ihre private, ländlich geprägte Lebenswelt. Sie bildeten also Brücken zwischen Stadt und Land, rückten aber gleichzeitig in ein eigentümliches Dazwischen, das die Historikerin Monika Richarz treffend zusammengefasst hat:
„In den Augen der städtischen Juden waren die Landjuden fromm, ungebildet und wirtschaftlich zurückgeblieben. Für die Agrarbevölkerung repräsentierten sie dagegen die moderne Kapitalgesellschaft und ein städtisches Element auf dem Dorf. Sie werden also gleichzeitig als ländliche Nachhut und städtische Vorhut gesehen – zwei Vorstellungen, die die Historiker im Kontext ihrer Entstehung zu prüfen haben."

Der Blick der Geschichtswissenschaft

Das ländliche Judentum blieb in der historischen Forschung lange unbeachtet. Ein Grund liegt in der Geschichtswissenschaft selbst. Sie ist hierzulande eher bürgerlich-urban geprägt und fremdelt oft mit der Geschichte der Landwirtschaft und der ländlichen Gesellschaft: Historikerinnen und Historiker, die sich der jüdischen Geschichte annahmen, ließen ihren Blick eher in die Salons der Philosophen und Literaten schweifen, in die Kanzleien geistlicher und weltlicher „Judenverwaltung" oder auch in die Kontore jüdischer Händler oder Unternehmer. Der Dorfplatz hingegen, der Viehmarkt auf freiem Feld, die Dorfsynagoge oder auch die Ställe und Felder jüdischer Viehhändler blieben wenig beachtet. Selbst unter Kennern jüdischer Geschichte ist kaum mehr bekannt, dass es in Westfalen erfolgreich wirtschaftende jüdische Landwirte gegeben hat – auch in diesem Sinne handelt es sich um vergessene Welten.
Dieses Buch erzählt genau davon und fragt vor allem nach dem dreifachen „Selbst" der jüdischen Minderheit auf dem Land. Gemeint sind Selbstbestimmung, Selbstorganisation und Selbstbehauptung. Aus dieser Sicht erscheinen die ländlich lebenden Jüdinnen und Juden nicht als „Opfer", nicht als „Objekte" oder gar als Randfiguren einer wie auch immer romantisch ausgekleideten Vorstellung ländlichen Alltags, der nie existiert hat. Vielmehr rückt diese Perspektive die Jüdinnen und Juden als Teil der ländlichen Lebenswelt in den Mittelpunkt, als Individuen, die unter den herrschenden, oftmals einengenden und diskriminierenden Bedingungen ihr Leben gestaltet haben.
Betrachtet werden sie also vornehmlich als Akteure in Dorf und Kleinstadt: beispielsweise als Handels- und Kauffrau im 18. Jahrhundert, als Schulreformer oder aktive Mitglieder landwirtschaftlicher Vereine im 19. Jahrhundert, als Landmaschinenunternehmer im 20. Jahrhundert oder auch als niederdeutsche Schriftsteller, die ihre Umwelt beobachtet und zur Sprache gebracht haben. Aus der Perspektive des dreifachen „Selbst" werden auch die – lange Zeit übersehenen – Initiativen der jüdischen Jugendbewegung und des frühen Zionismus seit den 1920er-Jahren betrachtet. Ihnen gelang es auch unter dem gewaltigen Druck der NS-Verfolgung, gerade in der ländlichen Provinz Räume der Selbstbehauptung zu schaffen – und damit letztlich auch Wege des Überlebens.

Eine zwangsläufige Entwicklung?

Leistung und Leiden: Zwischen diesen beiden Polen bewegen sich viele, auch lokale historische Darstellungen zur Geschichte der Jüdinnen und Juden. Erinnert wird da einerseits an ihren vielfältigen Beitrag in Politik, Wirtschaft und Kultur, der andererseits ihre Rolle als „Opfer", als Ziel religiöser Anfeindungen der christlichen Mehrheit sowie als Ziel staatlicher und gesellschaftlicher Diskriminierung und Gewalt umso unverständlicher erscheinen lässt. Die gewaltsame Zerstörung und der Terror des NS-Regimes bilden meist den Schlusspunkt der Darstellungen.
Das legt den Gedanken nahe, die historische Entwicklung sei unweigerlich auf diesen Endpunkt, auf die Verfolgung und Ermordung in der Shoah zugelaufen. Doch das ist sie nicht. Weder war die Entwicklung zwangsläufig, noch lässt sich eine steigende Linie der Anfeindungen und der Gewalt wider die Juden vom Mittelalter bis zum Zivilisationsbruch des NS-Regimes und seiner „Volksgemeinschaft" ziehen. Vielmehr bestimmen Wechsellagen das Bild, auch im ländlichen Westfalen. Es gab Zeiten und Orte

nicht nur des Gegeneinanders, sondern auch des Neben- und des Miteinanders. Austausch und Anerkennung finden sich neben Ausschluss und Ablehnung, die ihrerseits viele Formen zeigten: vom Ressentiment über antisemitische Anschuldigungen bis hin zur offenen Gewalt „von unten", also aus der dörflichen Nachbarschaft, und „von oben", von Seiten landesherrlicher und staatlicher Instanzen. Damit geraten die religiös fundierte Ablehnung, die wirtschaftliche Diskriminierung sowie schließlich der rassische Antisemitismus in den Blick, dessen Radikalisierung zum Zivilisationsbruch des NS-Regimes und seiner „Volksgemeinschaft" führte.

Erzählt und analysiert wird all das nicht in einem strikten zeitlichen Ablauf, sondern in Schichten, die sich überlappen, sich wechselseitig ergänzen und bisweilen mangels Quellen auch abrupt abbrechen.
Einen vollständigen Überblick kann und will das Buch nicht bieten. Vielmehr unternimmt es den Versuch, das jüdische Landleben in seiner Vielfalt, seinen wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Realitäten nachzuzeichnen und dabei auch auf Textquellen und Themen hinzuweisen, die bislang eher unbeachtet geblieben sind – auch in dieser Hinsicht also wirft es einen Blick in vergessene Welten.

WIE DIESES BUCH ENTSTANDEN IST

Als Bauernsohn aus Harsewinkel im östlichen Münsterland, geboren 1960, bin ich früh mit Erzählungen über Landjudenfamilien groß geworden. Meine Mutter hat öfter von der Metzgerfamilie Frank in ihrem Heimatort Velen im westlichen Münsterland berichtet, mein Vater von der Harsewinkeler Familie Mendels, ihrem Textilgeschäft am Marktplatz, von ihrem Pferde- und Viehhandel und ihren Ackergrundstücken, die teilweise in der Nähe meines elterlichen Bauernhofes lagen. Ich erfuhr, dass die Familie Mendels 1939 noch nach Australien emigrieren konnte. Die Ehefrau Katharina Mendels hat später ihre Erinnerungen aufgeschrieben. Eine Schulfreundin der Familie Mendels in Harsewinkel besaß sogar eine Abschrift, gab sie aber nicht aus den Händen. Das Manuskript interessierte mich brennend, doch es blieb auch während meines Geschichtsstudiums unerreichbar. Ich konnte nicht ahnen, dass es einmal über ein Medium namens Internet weltweit zugänglich sein würde.
Seit 1988 arbeite ich als Historiker und Redakteur beim Wochenblatt für Landwirtschaft und Landleben in Münster, zuständig unter anderem für Artikelserien zur Geschichte der Landwirtschaft und der ländlichen Gesellschaft. Dazu zählten für mich immer auch Themen des jüdischen Landlebens in Westfalen. So lernte ich zu Beginn meiner journalistischen Arbeit Marga Spiegel kennen. Sie hat mit ihrer Tochter und ihrem Mann die Shoah überlebt, weil sie von mutigen Bauernfamilien im Münsterland versteckt worden ist. Zu ihrem Buch, in der sie diese Geschichte erzählt, hatte ich viele Fragen, die sie geduldig beantwortet hat. Meine Veröffentlichung im Wochenblatt sah Marga Spiegel als Dank an ihre Retter – und als Warnung, dass dergleichen sich niemals wiederhole.
Eindrucksvoll war für mich vor einigen Jahren auch die Entdeckung eines Bauernhofes in Westerkappeln, auf dem sich jüdische Jugendliche in der NS-Zeit ihre Ausbildung und ihren Schutz weitgehend selbst organisierten. Von dieser „Hachschara"-Bewegung, wie sie sich nannte, und von ihren Höfen in Brandenburg hatte ich irgendwo einmal gelesen. Aber in Westfalen? Durch Zufall habe ich von dem Hof erfahren, von dem niemand Näheres wusste. Für das Wochenblatt und für eine Ausstellung im Jüdischen Museum Westfalen in Dorsten ging ich 2012 erstmals auf Spurensuche. Zeitzeugen lebten nicht mehr. Als erstaunlich gesprächig erwiesen sich aber ausgerechnet eng bekritzelte Meldekarteien, die in der Westerkappelner Amtsverwaltung die Jahrzehnte überstanden haben.
Als für 2021 das Fest- und Gedenkjahr „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland" angekündigt wurde, entwickelte ich die Idee, meine verstreuten Beiträge zum jüdischen Landleben um weitere Themen zu ergänzen und auf einer Homepage zu bündeln. Die Koordinatoren des Fest- und Gedenkjahres signalisierten rasch Unterstützung. „Landleben haben wir bislang nicht", hieß es kurz nach meiner Anfrage. Jüdische Geschichte, so erfuhr ich wieder einmal, wird überregional vornehmlich als städtische Geschichte erzählt und erinnert. Die ländlich-agrarnahen Seiten bleiben hingegen oft eher im Hintergrund.
Aus der Homepage entstand, nach der Recherche weiterer Themen, eine 34-teilige Artikelserie, die 2021/22 im Wochenblatt erschienen ist. Sie stieß auf eine unerwartet starke und durchgängig positive Resonanz. Viele Leserinnen und Leser des Wochenblattes trugen eigene Anregungen bei, stellten weitere Fragen oder äußerten den Wunsch, die Artikelserie noch einmal geschlossen als Buch lesen zu wollen. Dafür wurden die Beiträge überarbeitet, ausgeweitet und um weitere Themen ergänzt.

Schluss

Kaum war der Zweite Weltkrieg beendet, kaum veröffentlichten Zeitungen, Radio und Kino-Wochenschauen die ersten Berichte über die Vernichtungslager, da wurden bereits wieder jüdische Friedhöfe geschändet. Die Täter blieben meist unerkannt. Sie zerstörten Inschriften, rissen Zäune ein oder warfen Grabsteine um. Gleich viermal, zwischen Juli 1946 und Mai 1949, attackierten Unbekannte den jüdischen Friedhof in der Industriestadt Lüdenscheid. Zweimal binnen weniger Wochen, im Oktober und November 1948, wurde in der Kleinstadt Oelde im östlichen Münsterland der versteckt liegende jüdische Friedhof geschändet.

Insgesamt 30 Schändungen jüdischer Friedhöfe wurden allein in Westfalen und Lippe zwischen April 1946 und August 1949 gezählt, bis 1961 kamen weitere 14 hinzu. In drei Fällen sollen es Kinder und Jugendliche gewesen sein, meist aber blieben die Täter unerkannt.

Die Schändungen waren Ausdruck antisemitischen Hasses und blinder Zerstörungswut. In ihnen verbarg sich aber auch der Versuch, die Erinnerung an jahrhundertealtes jüdisches Leben in den Dörfern und Kleinstädten zu tilgen.

Stumme Zeugen aus Stein

Auf dem Land gab es keine jüdischen Gemeinden mehr. Nach Jahrhunderten eigenständiger Existenz waren sie in wenigen Jahren der NS-Verfolgung vollständig zerstört. Aber vielerorts in den Dörfern und Kleinstädten standen auch nach Ende des NS-Regimes noch Synagogengebäude und es gab noch zahlreiche, jüdische Friedhöfe. Meist lagen – und liegen – sie versteckt im Ort, häufig auch am Rand einer Dorfsiedlung oder im Abseits, auf einer abgelegenen Parzelle oder in einem Waldstück verborgen.

Als stumme Zeugen durchbrachen sie das Schweigen der Nachkriegsgesellschaft. Sie hielten die Erinnerung an die früheren jüdischen Gemeinden wach – und damit auch an den Zivilisationsbruch der Shoah, der sich nicht im unverbindlichen Irgendwo ereignet hat, sondern in jeder Stadt und in jedem Dorf, in denen es eine jüdische Gemeinde gegeben hat.

Es sollte Jahrzehnte dauern, ehe eine Kultur des Erinnerns sich entwickelte und die Nachkriegsgesellschaft Verantwortung für das Geschehene übernahm. Jahrzehnte sollte es dauern, ehe sich die Einsicht durchsetzen konnte, die Aleida und Jan Assmann 2018 treffend zusammengefasst haben: „Beschämend ist allein diese Geschichte, nicht aber die befreiende Erinnerung an sie, die wir mit den Opfern teilen."

Jüdische Friedhöfe gab – und gibt – es in jeder Stadt und auch in vielen Dörfern. 474 sind in Nordrhein-Westfalen bekannt, davon 267 im Landesteil Westfalen. Hinzu kommen im Bundesland weitere 134 historische Anlagen jüdischer Friedhöfe, die nicht mehr aufzufinden oder nicht mehr zu erkennen sind, 57 von ihnen im Landesteil Westfalen.

Seit Dezember 1945 waren die Kommunen verpflichtet, die vorhandenen jüdischen Begräbnisstätten instandzusetzen und zu pflegen. Das hatte, nach einem Anstoß der britischen Militärregierung, der westfälische Oberpräsident Rudolf Amelunxen per Erlass festgelegt. Doch nicht wenige Kommunen entzogen sich ihrer Pflicht. 1969 bereiste ein Mitarbeiter des jüdischen Landesverbandes Westfalen 220 Friedhöfe in Westfalen und musste resümieren, „dass eine Vielzahl von Friedhöfen selbst die einfachsten Unterhaltungsarbeiten vermissen lassen".

Auch verdrängt: Abrisswelle nach 1945

Manche Kommunen zerstörten sogar jüdische Friedhöfe, um Platz für Sanierungsprojekte oder den Bau von Straßen zu schaffen. In Bielefeld beispielsweise wurde eine historische Begräbnisstätte mit 300 bis 350 Grabsteinen 1953 eingeebnet und mit einer Schnellstraße überbaut. Nur elf Grabsteine wurden zuvor geborgen und versetzt. In Detmold verschwand ein alter jüdischer Friedhof, der seit dem 17. Jahrhundert nachweisbar ist, unter dem Beton eines Parkplatzes. Die Begräbnisstätte an der Lemgoer Straße war während der NS-Zeit Eigentum der Stadt geworden und wurde zum Abstellplatz für Autos umfunktioniert.

Erheblich dramatischer stellt sich das Ausmaß dar, in dem die Synagogen Westfalens in der Nachkriegszeit zerstört wurden. Dazu ein Rückblick: Um 1900 gab es rund 190 Synagogen in Westfalen. Etwa die Hälfte dieser sakralen Gebäude wurden im Novemberpogrom 1938 zerstört oder den nachfolgenden Kriegsjahren niedergerissen. Fast überall fanden sich Interessenten, die zugriffen und die leer stehenden Synagogen und Grundstücke unter Wert erwarben: Landwirte, Handwerker, Kaufleute, Gastwirte, Gewerbetreibende, Kreditinstitute und vor allem auch die Kommunen selbst. Die neuen Eigentümer und „Umnutzer" repräsentierten in den 1950er- und 1960er-Jahren die Mitte der (ländlichen) Gesellschaft.

Etwa 40 Synagogen wurden in den Nachkriegsjahren „umgenutzt" als

- Getränkemarkt (Bad Driburg),
- Schlosserwerkstatt (Bad Laasphe),
- Flüchtlingsunterkunft und Verwaltungsbüros (Beckum),

- Möbelgeschäft (Beverungen),
- Lotto-Annahmestelle (Lengerich),
- Kino und Diskothek (Obermarsberg),
- Schulklassenraum, dann Getreidelager (Peckelsheim),
- Schlosserei und Fahrschule (Schwerte),
- Süßmosterei (Warburg),
- Heißmangel, später Traktorschuppen (Wünnenberg).

Viele ehemalige Synagogen standen zunächst jahrelang leer und verfielen, ehe sie als wertlos erachtet zu einem Hindernis erklärt und abgerissen wurden. Auf den meisten der frei gewordenen Flächen wurden Wohnhäuser errichtet, nicht selten auch Autoparkplätze angelegt. Andere wenige blieben frei oder wurden zu Gärten umgestaltet.

Die Abrisswelle war also nach Kriegsende keineswegs beendet – im Gegenteil: Nach 1950 wurde beinahe jährlich eine der noch erhalten gebliebenen Synagogen abgerissen, zuletzt in Lüdenscheid (1981), Erwitte (1982), Schwerte (1983) und, noch im Gedenkjahr 50 Jahre nach dem Novemberpogrom, in Extertal-Bösingfeld (1988). Die Historikerin Saskia Rohde bilanziert für Westfalen: „In keinem der alten Bundesländer ist die Abrissquote nach 1945 so hoch wie hier bzw. in Nordrhein-Westfalen."

Diese Abrisswelle hatte viele Motive. Gedankenlosigkeit, Zweckorientierung und Profitinteresse sind ebenso zu nennen wie die Schlussstrich-Mentalität der Tätergeneration, die die Erinnerung an die NS-Zeit im eigenen Ort und an die eigene (Mit-)Beteiligung zu tilgen suchte. All das vermengte sich mit einer mehr oder weniger offenen antisemitischen Grundhaltung.

Die Motive der Beteiligten mochten von Ort zu Ort unterschiedlich gewichtet sein. Insgesamt aber spiegelt sich in den Umnutzungen und Abrissen nach 1945 eine Radikalität der gesellschaftlichen Mitte, die jedes Gespür für die Würde der Gebäude vermissen ließ – und jedes Gespür auch für das, was vor und in den Synagogen nur wenige Jahre zuvor geschehen war.

Der lange Umbruch der Erinnerung

Etwa eine Generation nach Kriegsende setzte ein langer, zäh sich hinziehender Umbruch in der Erinnerungskultur ein. Die Stationen sind vielfach beschrieben worden. Zu ihnen zählen die großen NS-Gerichtsverfahren, etwa der Auschwitz-Prozess in Frankfurt (1963–1965), der Treblinka-Prozess in Düsseldorf (1964–1965) und der Majdanek-Prozess, ebenfalls in Düsseldorf (1975–1981). Weitere Stationen waren der 1979 ausgestrahlte Fernseh-Vierteiler „Holocaust – die Geschichte der Familie Weiss", der einem Millionenpublikum die Realitäten der nationalsozialistischen Verfolgung vor Augen führte, und schließlich die Rede des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker am 8. Mai 1985 im Deutschen Bundestag. Er bekannte sich darin ohne jede Einschränkung zur Schuld der Deutschen, nannte den „Völkermord an den Juden" beim Namen und bezeichnete ihn als „beispiellos in der Geschichte". Es gehe nicht darum, Vergangenheit zu bewältigen, so von Weizsäcker. „Das kann man gar nicht. Sie lässt sich nicht nachträglich ändern oder ungeschehen machen. Wer vor der Vergangenheit die Augen verschließt, wird blind für die Gegenwart. Wer sich der Unmenschlichkeit nicht erinnern will, der wird wieder anfällig für neue Ansteckungsgefahren."

Wiederentdeckung des Landjudentums

In der Folge begannen – neben der längst erfolgten universitären Forschung – viele Initiativen, auf lokaler und regionaler Ebene die Geschichte der jüdischen Minderheit zu erforschen. Damit rückte auch deren ländlich-kleinstädtische Lebenswelt in den Blick. Bei ihrer Erforschung sind vor allem vier Wegmarken zu nennen:

- 1992 fand an der Universität Bielefeld, veranstaltet von der Wissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft des Leo Baeck Instituts, die international besetzte Tagung „Jüdisches Leben auf dem Lande" statt. „Zusammenfassend ist festzustellen, dass die Erforschung der Landjuden lange völlig vernachlässigt wurde und heute noch immer fast am Anfang steht", befand die Historikerin Monika Richarz, auf deren Impuls die Tagung zurückging. Rund 50 Forscherinnen und Forscher der Geschichtswissenschaften, Judaistik, Sprach- und Literaturwissenschaften, Soziologie oder Kunstgeschichte beleuchteten unterschiedliche Facetten jüdischen Landlebens in Mitteleuropa. Die Ergebnisse wurden 1997 veröffentlicht und verliehen dem Thema einen stark nachwirkenden Impuls.
- 1993 startete die nordrhein-westfälische Landesregierung ein flächendeckendes Forschungsprojekt zum „Jüdischen Kulturerbe in Nordrhein-Westfalen". In einer beachtlichen Einzelleistung erarbeitete die Historikerin Elfi Pracht-Jörns ein fünfbändiges Verzeichnis mit insgesamt 3300 Druckseiten, fast 2700 Abbildungen und 36 Karten. Die Dokumentation erfasst und beschreibt bis auf die Ortsebene die erhaltenen und zerstörten Synagogen und Friedhöfe sowie weitere Bau- und Kunstdenkmäler.
- Im Sommer 2007 eröffnete das Westfälische Freilichtmuseum in Detmold das „Haus Uhlmann". Es stand ur-

sprünglich in Ovenhausen im Kreis Höxter und hatte einer jüdischen Kaufmannsfamilie gehört. Ihre Geschichte von den Anfängen bis zur Deportation 1941 und das Alltagsleben westfälischer Landjuden dokumentiert das Haus, das vollständig in das Detmolder Museum transloziert wurde. Das Freilichtmuseum war damit das erste in Deutschland, das mit einem weltlichen historischen Gebäude an das Landjudentum erinnerte. Bereits ein Jahr vor der Eröffnung des Hauses Uhlmann erschien ein umfangreicher Aufsatzband mit dem Titel „Die vergessenen Nachbarn: Juden auf dem Lande im östlichen Westfalen".

- Zwischen 2008 und 2016 gab die Historische Kommission für Westfalen das „Historische Handbuch der jüdischen Gemeinschaften in Westfalen und Lippe" heraus. In vier Bänden bilanziert es auf 2900 Druckseiten und in 270 Ortsartikeln das Forschungswissen über die jeweiligen lokalen jüdischen Gemeinden.

Neue Formen des Erinnerns

Neue Formen des Erinnerns entstanden im Fest- und Gedenkjahr „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland". So fand im Sommer 2021 an acht Orten das Festival „Musik und Kultur in westfälischen Landsynagogen" statt. Mit Vorträgen, Lesungen, Rundgängen, Speisen und vor allem mit Konzerten weltlicher und geistlicher Synagogalmusik knüpfte es an die Dreifach-Bestimmung der Synagogen an, nämlich Stätten der Versammlung, des Lernens und des Gebets zu sein.

Kommunen, Kulturinitiativen, Kirchen- und Synagogengemeinden in Westfalen gestalteten und trugen die Veranstaltungsreihe gemeinsam – es war also ein Festival nicht über, sondern gemeinsam mit Jüdinnen und Juden. Viele sind seit den 1990er-Jahren eingewandert und prägen die heute durchweg städtischen bzw. großstädtischen jüdischen Gemeinden in Westfalen. Ihren Interessen, ihrer Neubestimmung jüdischer Lebensrealität, kam das Programm entgegen, das nach verschütteten musikalischen, literarischen und historischen Traditionen suchte. „Zwar wurde der Zivilisationsbruch der Shoah an keiner Stelle ausgeblendet oder gar relativiert", fasst der Organisator Manfred Keller in seinem bilanzierenden Rückblick zusammen. Dennoch sei es gelungen, eine „andere" Erinnerungskultur zu praktizieren: „Es war möglich, ohne Trauerflor an jüdische Geschichte zu erinnern: Nicht in gedrückter Stimmung, nicht im Büßerhemd, nicht mit gesenkten Häuptern. Sondern: wach, neugierig und begeistert, mit Staunen und mit Freude an jüdischer Kultur."

Mehr als nur Vorgeschichte

Das klingt fast ein wenig ketzerisch, denn schließlich gilt es längst als allgemein anerkannter Grundsatz, dass die Erinnerung an den Zivilisationsbruch der NS-Zeit, an seine Vor- und Nachgeschichte von zentraler Bedeutung für unser demokratisches Gemeinwesen ist. Aber richtig ist eben auch: Jüdische Geschichte ist nicht allein NS-Geschichte. Deshalb führt es in die Irre, wenn etwa die wenigen erhaltenen Synagogen Westfalens im Internet unter dem Oberbegriff „NS-Gedenkstätten" zu finden sind. Denn sie waren und sind mehr als das.

Ähnliches gilt für die jüdische Geschichte. Sie ist mehr als NS-Geschichte, und sie ist auch mehr als nur deren Vorgeschichte. Über sieben Jahrhunderte der Annäherung und Ausgrenzung, der Duldung und Diskriminierung, aber auch der religiösen wie kulturellen Selbstbehauptung lassen sich nicht allein auf den Nenner der „Vorgeschichte" bringen.

Auch haben Jüdinnen und Juden nicht, wie mancherorts zu lesen ist, zu „unserer" Geschichte beigetragen. Denn wer spräche da als „wir"? Und wer wären dann „sie"? Die jüdische Minderheit und ihre Geschichte ist vielmehr, wie dieses Buch zu zeigen versucht hat, untrennbar und auf vielfältige Weise verwoben mit dem Ganzen, hier also mit der Landesgeschichte Westfalens. Es galt und gilt weiterhin, die Vielstimmigkeit und Widersprüchlichkeiten ebenso zu zeigen wie die Bedrohungen und Brüche.

Die älteste Synagoge im Hinterhof

Die Reise dieses Buches durch vergessene Welten jüdischen Landlebens begann in einem Hinterhof in Schötmar. Sie endet in der Altstadt Detmolds – ebenfalls auf einem Hinterhof. Dort, im Südwesten der Altststadt, steht ein verfallen wirkendes Gebäude. Es galt jahrzehntelang als „Gartenhaus aus dem Jahr 1700" und stand deshalb auch unter Denkmalschutz. Erst vor einigen Jahren stellte sich heraus, dass es sich um eine ehemalige Synagoge handelt. Für noch größeres Erstaunen sorgte das Ergebnis der Jahresring-Untersuchungen am Fachwerk. Demnach wurde das Gebäude 1633 errichtet. Es ist damit die älteste erhaltene freistehende Synagoge in Nordwestdeutschland.

Der Fachwerkbau steht auf einer Grundfläche von 8,50 m x 5,55 m. Es hat zwei Geschosse. Das ursprüngliche Satteldach war deutlich höher als heute. Das gesamte Gebäude war bis zum First fast 11 m hoch. Es ist, den religiösen Vorschriften seiner Erbauer gemäß, fast exakt

nach Osten ausgerichtet. Die leichte Abweichung wurde offenbar durch die beengte Hoflage erzwungen. Spuren im Gebälk weisen im Inneren auf eine ehemals vorhandene Frauenempore hin. An der östlichen Seite befindet sich eine Abtrennung für den Thoraschrein. Darüber scheint es eine Fensteröffnung gegeben zu haben, sodass Licht von Osten in den kleinen Raum fallen konnte.

Das Gebäude entstammt einer Zeit, als den Juden das Gebet und der Gottesdienst nur im Verborgenen gestattet waren. Vielerorts errichteten sie ihre Synagogen in Hinterhöfen – der Bautyp der frei stehenden kleinen Hofsynagoge ist gerade für das ländliche Judentum typisch.

Die jüdische Gemeinde Detmolds gab die Synagoge wegen der beengten Lage nach 110 Jahren auf und errichtete eine neue. Der Bau wurde als Gartenhaus und später für Wohnzwecke genutzt und überstand so die Jahrhunderte. Heute befindet sich das stark verfallene Gebäude in Privatbesitz. Der Eigentümer, ein Rechtsanwalt, scheiterte 2018 mit seinem Antrag auf Abriss der Hofsynagoge. Er hatte argumentiert, das Gebäude sei stark verfallen und müsste „derart umfangreich saniert werden, dass dies praktisch einem Neubau gleichkäme".

Eine erneute Klage des Eigentümers auf Abbruch des Gebäudes wies das Mindener Verwaltungsgericht im Mai 2022 ab. Das Denkmal habe „eine besondere Bedeutung als einzigartiges Zeugnis jüdischer Geschichte in Nordwestdeutschland, das es zu erhalten gilt".

Die Zukunft der fast 300 Jahre alten Hofsynagoge ist bei Drucklegung dieses Buches noch immer ungeklärt.

Die Detmolder Hofsynagoge von 1633. Die Fotografie entstand im April 2022.

Stätten der Erinnerung, Orte der Begegnung

An das jüdische Landleben früherer Jahrhunderte, an ihre Alltagskultur und an die gewaltsame Zerstörung in der NS-Zeit erinnern zahlreiche Museen und besondere Gedenkorte in und um Westfalen. Die Auswahl ist alphabetisch nach Orten sortiert und wird ergänzt um Hinweise auf die Gegenwart jüdischen Lebens.

Bork: Die alte Synagoge

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts wurde der Fachwerkbau im Dorf errichtet, der mehr als 100 Jahre lang als Gebets- und Versammlungsort diente. Zur kleinen jüdischen Landgemeinde gehörten gut ein Dutzend Familien mit zusammen etwa 60 Personen in den Orten Bork und Selm. Vermutlich aufgrund der beengten Lage im Dorf wurde die Fachwerksynagoge in der Pogromnacht 1938 nicht in Brand gesetzt. Nach dem gewaltsamen Ende der jüdischen Kultusgemeinde nutzten Nachbarn die Fachwerksynagoge fast vier Jahrzehnte lang als Lagerraum.
1983 wurde sie unter Denkmalschutz gestellt, später zu einer „Kulturstätte mit mahnendem und erinnerndem Charakter“ restauriert. Seit 1994 kann das kleine, schlichte Gebäude besichtigt werden. Im Vorraum, der von 1820 bis 1899 als Unterrichtsraum diente, werden Biografien jüdischer Familien in Selm und Bork vorgestellt. Dort zu sehen sind auch die Reste alter Gebetsbücher, die Handwerker bei den Restaurierungsarbeiten entdeckt haben.

Alte Synagoge Selm-Bork
c/o Volkshochschule, Willy-Brandt-Platz 2
59379 Selm-Bork
Tel. (0 25 92) 92 20

Detmold: Haus Uhlmann im Westfälischen Freilichtmuseum

Es ist der wohl berühmteste Kriminalfall Westfalens: 1783 erschlug der Knecht Hermann Georg Winckelhan aus Bellersen im Wald unweit von Ovenhausen den jüdischen Händler Soistmann Berend. Der Mörder floh außer Landes, geriet in algerische Sklaverei und kehrte nach mehr

Das „Haus Uhlmann“ erinnert im Paderborner Dorf des Freilichtmuseums Detmold an die Geschichte des Landjudentums in Westfalen.

als 20 Jahren in seine Heimat zurück, wo er sich an einem Baum erhängte.
Dieser Kriminalfall bildet den Hintergrund der Novelle „Die Judenbuche“ der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff (1797–1848). Schauplätze der Ereignisse können noch heute „im gebirgigten Westfalen“, wie Droste-Hülshoff die Landschaft des Kreises Höxter beschrieb, lokalisiert werden.
Der Sohn des ermordeten Händlers erbaute in Ovenhausen 1815 ein Fachwerkhaus, das bis 1941 ununterbrochen von Jüdinnen und Juden bewohnt wurde und dann lange leer stand. Als eines der letzten, nahezu unversehrt erhaltenen Wohnhäuser westfälischer Landjudenfamilien zeugt es von ihrer Geschichte und ihrem Lebensalltag. Fast zwei Jahrhunderte nach seiner Erbauung konnte das Haus in das Freilichtmuseum Detmold gebracht und als Teil des „Paderborner Dorfes“ museal aufbereitet werden.
Das Fachwerkhaus zeigt dort den Zustand der Zeit um 1930. Damals befand sich das Haus im Eigentum der Eheleute Norbert Uhlmann und seiner Frau Helene, geb. Löwendorf. Sie lebten dort mit der 1931 geborenen Adoptivtochter Ilse. Im Haus betrieben sie einen Kramladen, handelten mit Spielzeug, Haushaltswaren, vor allem aber mit dem Fleisch von Ziegen – eine Existenzgrundlage, wie sie für jüdische Familien im ländlichen Westfalen seinerzeit durchaus typisch war.
Nach 1933 erlitten die Uhlmanns die Folgen der Ausgrenzung und Verfolgung. Die Familie wurde im Dorf zunehmend isoliert, ihre Existenzgrundlage schrittweise zerstört. Während des Pogroms vom 9./10. November 1938 kam es auch in Ovenhausen zu gewaltsamen Übergriffen gegen Jüdinnen und Juden. Im Dezember 1941 wurden die Familie Uhlmann und andere Ovenhausener Juden über Bielefeld nach Riga deportiert. Im Ghetto von Riga verliert sich ihre Spur – mit Millionen anderen wurden sie Opfer der Shoah.
Das Uhlmann'sche Haus wurde enteignet, das Inventar im Saal der Dorfgaststätte versteigert. 1953 wurde das Gebäude im Rahmen eines „Wiedergutmachungsverfahrens“ an einen Ovenhausener Nachbarn verkauft. Jahrzehnte später wurde das Westfälische Freilichtmuseum in Detmold auf das leer stehende Gebäude aufmerksam. Es wurde nach einer Ganzteiltranslozierung im „Paderborner Dorf“ des Museums aufgestellt, restauriert und 2007 für Besucher eröffnet. Mit diesem Schritt war das Westfälische Freilichtmuseum bundesweit eines der ersten, das an das jüdische Landleben und seine Zerstörung erinnert.

LWL-Freilichtmuseum Detmold
Westfälisches Landesmuseum für Alltagskultur
Krummes Haus, 32760 Detmold, Tel. (0 52 31) 70 60
www.lwl-freilichtmuseum-detmold.de

Der Eingang zum Humberghaus in Dingden. Es gehörte der Familie Humberg, die dort Landwirtschaft, Textilhandel, Viehhandel sowie eine Metzgerei betrieben hat.

Dingden: Das Humberghaus

In dem westmünsterländischen Ackerbürgerhaus lebte seit dem 19. Jahrhundert die jüdische Familie Humberg. Das Gebäude, 2013 als Museum hergerichtet, stellt ihr einstiges Handels- und Familienleben, ihre vielfältige Verwurzelung und die Stufen der Verfolgung und Vernichtung dar.
Die Familie Humberg besaß 10 ha Land, etwas Vieh und lebte von Textilhandel und einer Dorfmetzgerei. Beide Gewerbe sind im Haus erkennbar. Wer es von der Straße her betritt, blickt im Raum rechts des Eingangsflures auf die Fleischtheke mit Waage und auf einen rustikalen Flaschenzug, mit dem das Schlachtvieh hochgezogen wurde. Links des Flures betreten Besucher ein stilisiertes Textilgeschäft mit Spitzen, Leinenballen und Kleidung.
Beleuchtet wird im Haus auch die Geschichte der Nazis im Dorf, die Verfolgung der Landjuden, schließlich die Enteignung, Deportation und Ermordung eines Teils der Familie Humberg im Ghetto von Riga, im KZ Theresienstadt und im Vernichtungslager Auschwitz.

Humberghaus
Hohe Straße 1, 46499 Hamminkeln-Dingden
Tel. (0 28 52) 96 35 40, www.humberghaus.de

Drensteinfurt: Die ehemalige Synagoge

1870 erwarb die kleine jüdische Gemeinde in Drensteinfurt ein schmales Gartengrundstück, um eine Synagoge zu errichten. Das schlichte Gebäude aus Backstein wurde am 6. Juli 1872 eingeweiht. In der Pogromnacht 1938 wurden die Mitglieder der Gemeinde in die Synagoge getrieben und misshandelt. Die Thora-Rollen wurden auf die Straße geworfen, die Inneneinrichtung wurde zerstört.
Das Gebäude, nach dem Krieg lange als Lager benutzt, blieb weitgehend erhalten und wurde 1985 unter Denkmalschutz gestellt. Nach der Restaurierung ist es seit 1992 als Gedenkstätte zugänglich und wird für Vorträge, Ausstellungen, Lesungen, Konzerte und ähnliche Veranstaltungen genutzt.

Ehemalige Synagoge
Synagogengasse 11, 48317 Drensteinfurt
Tel. (0 23 87) 13 43, www.synagogenverein.de

Dorsten: Das Jüdische Museum Westfalen

Auf das Engagement einer Bürgerinitiative, die seit den 1980er-Jahren „Dorsten unterm Hakenkreuz“ erforscht hat, geht die Einrichtung dieses Museums zurück. In seiner Dauerausstellung sowie in vielbeachteten Sonderausstellungen erinnert das Museum an die vielfältige Geschichte, Tradition und Gegenwart der jüdischen Minderheit in Westfalen.
Mit Workshops, Projekttagen und besonderen Aktionen wendet es sich insbesondere an Schulklassen. An ein breites Publikum richten sich Angebote wie Vorträge, Lesungen, Konzerte, Film- und Theatervorführungen.

Jüdisches Museum Westfalen
Julius-Ambrunn-Straße 1, 46256 Dorsten
Tel. (0 23 62) 4 52 79, www.jmw-dorsten.de

Das „Forum Jacob Pins“ in Höxter befindet sich im restaurierten Adelshof Heisterman von Ziehlberg, der im 16. Jahrhundert im Stil der Weserrenaissance erbaut worden ist.

Höxter: Das Forum Jacob Pins

Der aus Höxter stammende Künstler Jacob Pins (1917–2005), der als 19-Jähriger der NS-Verfolgung entfliehen konnte, überließ seiner Heimatstadt kurz vor seinem Tod einen beachtlichen Teil seines Nachlasses. Die Sammlung, von mehr als 800 Werken wird im „Forum Jacob Pins“ in Höxter aufbewahrt und gezeigt. Dort wird auch die Erinnerung an die jüdischen Personen und Familien der Stadt sowie des ländlichen Umlandes wachgehalten.

Forum Jacob Pins im Adelshof
Westerbachstraße 35–37, 37671 Höxter
Tel. (0 52 71) 6 94 74 41, www.jacob-pins.de

Im Juni 1992 eröffnete im dreigeschossigen Altbau am Rand der Dorstener Altstadt das „Jüdische Museum Westfalen“, das acht Jahre später um einen modernen Anbau erweitert worden ist.

Issum: Die ehemalige Synagoge

In Issum bei Geldern steht eine der wenigen erhaltenen Landsynagogen des Niederrheins mit angebautem Schulhaus. In ihrem Keller hat sich auch ein Ritualbad, die Mikwe, erhalten.

Die Synagoge wurde von der Gemeinde Issum 1987 erworben. Sie diente heute als Gedenkstätte für die früheren jüdischen Bürger Issums, während im benachbarten Schulraum eine historische Dokumentation an die kleine jüdische Gemeinde des Ortes und des Umlandes erinnert.

Ehemalige Synagoge Issum
Kapellener Straße 30a, 47661 Issum
Tel. (0 28 35) 10 24, www.issum.de/kultur-tourismus/sehenswertes/historisches/synagoge

Petershagen: Die alte Synagoge

In der Altstadt von Petershagen an der Weser befindet sich die ehemalige Synagoge mit benachbartem Schulgebäude sowie mit einer erst 2008 entdeckten Mikwe. Die Geschichte der Petershagener Landjudengemeinde und dieses Bauensembles ist in diesem Buch auf den Seiten 86–89 näher dargestellt.

Seit den 1990er-Jahren engagierte sich ein Kreis von Bürgerinnen und Bürgern dafür, die Synagoge zu erhalten und zu einem Museum als Lernort zu gestalten. 2012 konnte das vollständig restaurierte Ensemble aus Synagoge, Schule und Mikwe der Öffentlichkeit übergeben werden. Regelmäßig finden Wechselausstellungen, Lesungen, Vorträge und andere kulturelle Veranstaltungen zur jüdischen Geschichte an der Weser und zur jüdischen Tradition statt.

Alte Synagoge Petershagen
Goebenstraße 5 und 7, 32469 Petershagen
Tel. (0 57 07) 13 78 oder 82 32
www.synagoge-petershagen.de

Rödingen: Das Kulturhaus Landsynagoge

In Rödingen, einem Dorf bei Düren, errichtete 1841/42 der Synagogenvorsteher Isaak Ullmann im Hof seines Wohnhauses ein kleines Backsteingebäude, das als Synagoge der kleinen jüdischen Landgemeinde des Dorfes dienen sollte. Die Synagoge wurde bereits um 1900 von der stark schrumpfenden Gemeinde nicht mehr genutzt. Sibilla Ullmann, die Tochter des Erbauers, sah sich 1934 gezwungen, das Wohnhaus samt Synagogenanbau zu verkaufen. Eine katholische Schaustellerfamilie erwarb und nutzte das Gebäude, das auf diese Weise der Zerstörung in der NS-Zeit entging.

Der Landschaftsverband Rheinland konnte 1999 das Bauensemble erwerben und richtete dort das „LVR-Kulturhaus Landsynagoge Rödingen“ ein. Eine Dauerausstellung dokumentiert die Geschichte der Eigentümerfamilie Ullmann und berichtet von der jüdischen Gemeinde in Rödingen sowie vom Judentum im Rheinland. Das Kulturhaus bietet regelmäßig Vorträge, Lesungen, Seminare, Filme, Konzerte und andere Veranstaltungen an.

LVR-Kulturhaus Landsynagoge Rödingen
Mühlenend 1, 52445 Titz-Rödingen,
Tel. (0 24 63) 99 30 98
www.synagoge-roedingen.lvr.de

Das Fachwerkhaus der Familie Seligmann ist seit 1994 Gedenkstätte der „Landjuden an der Sieg“.

Rosbach: Landjuden an der Sieg

An mehrere Generationen der Familie Seligmann, an ihren Altwarenhandel und vor allem auch an die früheren jüdischen Familien in den Dörfern entlang der Sieg erinnert diese Gedenkstätte. Sie ist in einem um 1800 errichteten Fachwerkhaus eingerichtet, das seit 1919 der Familie Seligmann gehörte und ihr als Wohnhaus und Arbeitsstätte diente. Die Nachfahrin Hilde Seligmann, die mit ihrem Ehemann in Argentinien die NS-Verfolgung überlebt hatte und nach Rosbach zurückgekehrt war, stiftete dem Rhein-Sieg-Kreis das Haus.

In dem Fachwerkhaus ist seit 1994 die Gedenkstätte eingerichtet, die in Dokumenten und Fotografien an die jüdischen Viehhändler, Metzger, Altwarenhändler und ihre Familien erinnert: an Arbeitswelt und Alltagsleben, an Religion und „landjüdische“ Kultur sowie an die Verfolgung und Ermordung in der NS-Zeit.

Gedenkstätte „Landjuden an der Sieg“
Bergstraße 9, 51570 Windeck-Rosbach
Tel. (0 22 41) 13 29 28
www.rhein-sieg-kreis.de.

Vöhl: Die Synagoge

Mitten in der Gemeinde Vöhl am Edersee steht die 1827 errichtete Synagoge, erbaut als ortstypisch gestaltetes zweigeschossiges Fachwerkgebäude. Im 19. Jahrhundert war sie Zentrum der im Ort und in den Dörfern des Umlandes verstreut lebenden Landjudenfamilien. Vor der Zerstörung im Novemberpogroms 1938 blieb die Synagoge bewahrt, weil sie einige Monate zuvor an eine christliche Familie verkauft worden war.
Die Eigentümer wechselten im Anschluss mehrfach, zuletzt diente das Gebäude als Lager. 1999 erwarb ein Förderverein die ehemalige Synagoge, die seit der Renovierung als Museum dient. Es erinnert an die Jüdinnen und Juden in Vöhl sowie im Landkreis Waldeck-Frankenberg.

Förderkreis Synagoge in Vöhl e.V.
Mittelgasse 9, 34516 Vöhl
Tel. (0 56 35) 14 91, www.synagoge-voehl.de

Synagogen in Enschede und Winterswijk

Für viele Jüdinnen und Juden, die aus Westfalen vor 1938/39 in die Niederlande flohen, zählten die jüdischen Gemeinden in Enschede und Winterswijk zu den ersten Anlaufpunkten. Mittelpunkt der Enscheder Gemeinde war damals – und ist bis heute – die große Synagoge, die 1928 nach Plänen des Amsterdamer Architekten Karel de Bazel erbaut worden ist. Sie gilt als eine der schönsten Europas und ist seit 1998 Nationaldenkmal. Die Synagoge ist Stätte des Gebetes und der Versammlung der jüdischen Gemeinde, sie ist aber auch Stätte des Lernens und der Begegnung. Regelmäßig angeboten werden Rundgänge und Programme zum Judentum und zu den Besonderheiten des Gebäudes und seiner Geschichte.
In Winterswijk befindet sich ein für die Niederlande einzigartiges Ensemble aus Synagoge, Mikwe, Friedhof, Schule und Wohnhaus des Kantors. Die jüdische Gemeinde der Grenzstadt ist klein, nutzt aber die Synagoge bis heute als Ort des Gebetes und der Versammlung. Führungen, Vorträge, Lesungen oder auch „Dorfspaziergänge“ durch Winterswijk und seine bis 1650 zurückreichende jüdische Geschichte werden regelmäßig angeboten.
Der Alltag der Winterswijker Landjudenfamilien war – ähnlich wie in Westfalen – lange von Vieh- und Textilhandel, von Metzgereien und Lebensmittelhandel geprägt. Als 1940 die NS-Besatzung begann, lebten rund 290 Jüdinnen und Juden in der Grenzstadt, von ihnen waren 42 aus Deutschland geflohen. Nur ein Zehntel der Winterswijker Jüdinnen und Juden überlebten die Verfolgung. Die Nazis zerstörten das Inventar der Synagoge, die sie als Lager und Turnhalle missbrauchten. Die Winterswijker Gemeinde entging nur knapp der vollständigen Zerschlagung.

Synagoge Enschede
Prinsestraat 14, NL-7513 AL Enschede
Tel. +31 (0)53 432 34 79
www.synagogeenschede.nl

Synagoge Winterswijk
Spoorstraat 32, NL-7101 GV Winterswijk
Tel. +31 (0)543 51 83 64
www.synagogewinterswijk.nl

MEET A JEW

Judentum in und um Westfalen ist keineswegs Geschichte, sondern es ist vor allem auch und wieder: lebendige Gegenwart. Um das heutige jüdische Leben in seiner Vielfalt, um Jüdinnen und Juden kennenzulernen, gibt es eine Fülle an Möglichkeiten. Drei seien hier abschließend genannt:
In Nordrhein-Westfalen gibt es 22 jüdische Gemeinden, zusammengeschlossen in den beiden Landesverbänden für das Rheinland und für Westfalen. Die Gemeinden bieten unter anderem Führungen, Vorträge und weitere Angebote für interessierte Gäste an. Die Adressen und Internetseiten der einzelnen Gemeinden sind leicht über die Homepage des Zentralrats der Juden in Deutschland zu finden.
„Meet a Jew“ lautet der Titel eines Projektes, das 2020 vom Zentralrat der Juden in Deutschland entwickelt worden ist. Unter dem Motto „Miteinander statt übereinander reden“ suchen ehrenamtliche jüdische Jugendliche und Erwachsene Vereine, Schulklassen, Universitätsseminare und andere Gruppen auf und erzählen von sich, von ihrem Alltag und vom jüdischen Leben in Deutschland.
Orte des Kennenlernens und der Begegnung bilden auch die Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, die es in vielen größeren Städten gibt. Nach Angaben ihres Dachverbandes, des Deutschen Koordinierungsrates, haben sie insgesamt rund 20 000 Mitglieder. Die örtlichen Gesellschaften bieten Vorträge, Lesungen, Konzerte, Seminare und Studienreisen an, die sich mit dem Judentum, seiner Kultur und Geschichte befassen.

www.zentralratderjuden.de
www.meetajew.de
www.deutscher-koordinierungsrat.de

Ortsregister

A

Aerzen-Griessem: 108
Ahaus: 23, 58, 133
Ahlen: 59, 133, 138–143, 153
Ahlen-Dolberg: 141
Ahlen-Vorhelm: 26
Ahrensdorf: 113
Altdöbern: 126
Altenbeken: 133
Altkarbe (Stare Kurowo): 111, 113
Anröchte: 145
Arnsberg: 101, 127, 133
Arnsberg-Hüsten: 23, 41, 137
Arnsberg-Neheim: 137
Arnsberg-Oedingen: 36
Arnsberg-Oeventrop: 137
Ascheberg-Herbern: 23, 139–143
Attendorn: 17, 36, 92, 98, 121, 123

B

Bad Driburg: 158
Bad Driburg-Pömbsen: 34–35, 48, 62–63, 107
Bad Kreuznach: 64, 112
Bad Laasphe: 158
Bad Salzuflen-Schötmar: 12–13, 29, 137, 160
Bad Wünnenberg: 159
Bad Wünnenberg-Haaren: 107, 115
Balve: 54, 55
Bassum: 115, 122
Beckum: 158
Beckum-Vellern: 18–19
Bentheim: 17, 69
Berlin: 34, 45, 81–82, 102–104, 107, 112–113, 133, 135–137
Bersenbrück-Alfhausen: 137
Bersenbrück-Ankum: 100
Bestwig-Nuttlar: 55, 137
Bevergern: 119
Beverungen: 33, 42, 118, 137, 159
Beverungen-Herstelle: 133
Bielefeld: 16, 33–34, 48, 61, 75, 85, 94, 105, 120, 122–123, 137, 153, 158, 159
Blomberg: 22
Bocholt: 150–151
Bochum: 34, 72, 75, 81, 121, 153
Bottrop-Kirchhellen: 51
Borgentreich: 133
Borgentreich-Borgholz: 36
Borgentreich-Lütgeneder: 137
Borgentreich-Körbecke: 133
Bonn: 25, 64
Borken-Gemen: 133
Brakel: 33, 37, 75, 99, 137
Brandenburg/Havel: 136
Braunschweig: 61, 137
Bremen: 69, 82, 114–115
Breslau: 61, 81
Brilon: 17, 24, 36, 137
Brilon-Alme: 24
Brilon-Madfeld: 24, 113–114, 137, 153
Brilon-Nuttlar: 55, 137
Bünde: 48, 133
Büren: 32, 38, 107, 120
Büren-Siddinghausen: 36, 38, 107
Burgsteinfurt: 17, 72, 113, 133

C

Celle: 107
Coesfeld: 105, 117
Coesfeld-Lette: 55

D

Dachau: 76–77, 79
Darmstadt: 114
Delbrück: 104
Delbrück-Westenholz: 104
Detmold: 22, 41–42, 126, 153, 158–160, 164
Diemelstadt-Rhoden: 118, 121
Diepholz: 26
Dorsten: 109, 166
Dorsten-Wulfen: 133
Dortmund: 16, 17, 19, 20, 22, 33–34, 37, 48, 99–100, 104, 107, 117, 129, 130, 137, 139–141, 153, 156
Dortmund-Aplerbeck: 18
Dortmund-Dorstfeld: 81
Dortmund-Huckarde: 128
Dortmund-Mengede: 17
Drensteinfurt: 166
Dülmen: 105, 107, 133
Dülmen-Rorup: 133
Düsseldorf: 113, 122, 136, 159
Duisburg: 16, 20

E

Elz/Limburg: 112
Emlichheim: 68, 113
Ennigerloh-Enniger: 55–61
Enschede: 168
Erwitte: 29, 159
Erwitte-Bad Westernkotten: 29
Erwitte-Horn: 23, 133
Essen: 16, 48, 112–114
Essen-Werden: 16
Extertal-Bösingfeld: 133, 137, 159
Extertal-Silixen: 137

F

Felsberg (Hessen): 118
Finnentrop-Lenhausen: 24, 43, 133
Frankfurt/Main: 64, 80, 87, 107, 155, 159
Freiberg/Sachsen: 64
Fröndenberg: 133

G

Geisweid-Klafeld: 113
Gelsenkirchen: 34, 109, 137, 153
Gescher: 23
Geseke: 17, 23, 26, 29, 38, 74–75, 121, 133
Gildehaus: 154
Gütersloh: 49, 85, 93, 121, 136, 148, 151
Gütersloh-Isselhorst: 26

H

Hagen: 36, 127, 130, 153
Hagen-Vorhalle: 128
Hagen-Werdringen: 129
Halle/Westfalen: 133
Hamburg: 21, 69, 82, 127, 137
Hamburg-Altona: 21
Hameln: 20, 45, 108–109
Hamm: 16, 21, 33, 39, 41, 43–45, 91, 130–131
Hamm-Kentrop: 45
Hamm-Rhynern: 45
Hamminkeln-Dingden: 48, 165
Hannover: 66, 102–105, 107, 114
Hannover-Ahlem: 113
Harsewinkel: 15, 49
Hattingen: 107, 159
Haustenbeck: 115
Heek-Nienborg: 133
Herford: 17, 18, 20, 25, 80, 85, 130–131, 133, 153
Herzebrock: 47, 98, 147

Herzlake: 113
Hildesheim: 25, 30, 42
Höxter: 20–22, 34, 40, 105, 123, 166
Höxter-Bruchhausen: 22, 23
Höxter-Corvey: 31
Höxter-Fürstenau: 118
Höxter-Ovenhausen: 159, 164
Hünfeld/Hessen: 45

I
Insterburg: 81
Iserlohn: 36
Isselburg-Anholt: 21
Issum: 167

J
Jever: 113

K
Kaiserslautern: 117
Kalletal-Erder: 82
Kassel: 42, 118
Kamen: 16, 44, 117, 133
Kirchhundem-Herrntrop: 92
Köln: 16, 64, 104, 113, 136
Kreuztal-Burgholdinghausen: 29
Kreuztal-Littfeld: 133

L
Lage: 49
Legden: 23, 133
Leipzig: 64–65, 81, 113
Lemförde: 134
Lemgo: 25, 28–29, 103, 133, 153
Lemgo-Brake: 136
Lengerich: 133, 136, 159
Lennestadt-Altenhundem: 100
Lennestadt-Bilstein: 36
Lennestadt-Grevenbrück: 101
Lingen: 100
Lippetal-Hovestadt: 23, 24
Lippstadt: 16, 20, 21, 145, 147, 153
Lippstadt-Böckenförde: 29
Łódź: 137
Lübbecke: 17, 20, 36, 82
Lübbecke-Gehlenbeck: 89
Lübbecke-Nettelstedt: 82
Lüdenscheid: 158–159
Lüdinghausen: 100, 105, 117, 133
Lügde: 109
Lünen: 121

M
Mainz: 64
Marburg: 138
Marienmünster-Vörden: 118
Marsberg: 23, 127, 133
Marsberg-Beringhausen: 137
Marsberg-Canstein: 24, 137
Marsberg-Obermarsberg: 159
Marsberg-Niedermarsberg: 127
Marsberg-Padberg: 24
Marsberg-Westheim: 133
Medebach: 17, 36
Meinerzhagen: 133
Menden: 133
Meschede: 101, 155
Minden: 16, 19–21, 31, 37, 41, 42, 69, 75, 80, 82–83, 153
Minden-Hausberge: 82
München: 64, 74–79, 102, 115, 117, 119, 131
Münster: 15–16, 18–21, 23, 25, 26, 29, 34, 41, 43, 45, 48, 55–58, 68–69, 72, 73, 109, 113, 115, 130, 136–137, 147, 153

N
Neubeuern: 79
Neuenhaus: 69–71
Neustadt a. d. Aisch: 65
Niederaula: 118
Nieheim: 33
Nienburg/Weser: 69
Norderstedt-Harksheide: 113
Nordkirchen: 138, 141, 142
Nordkirchen-Südkirchen: 142
Nottuln: 23
Nümbrecht: 117
Nürnberg: 65, 105, 117

O
Oberaula: 138–139
Ochtrup: 23
Oelde: 133, 158
Oelde-Stromberg: 23
Oerlinghausen: 133
Oldenburg: 69
Olpe: 100–101
Olsberg-Assinghausen: 137
Olsberg-Bigge: 137
Osnabrück: 16, 18, 20, 25, 27, 69, 80–81, 100, 111, 113–115, 126

P
Paderborn: 31, 33, 37, 46, 57, 79, 102–104, 137, 153
Paderborn-Sennelager: 127
Petershagen: 86–89, 119, 133, 167
Posen (Poznań): 81

Q
Quenzsee: 111

R
Raesfeld: 23
Rahden: 47–48, 133
Reckendorf: 22
Recklinghausen: 107
Regensburg: 75
Reken: 23, 133
Remscheid: 75
Rheda-Wiedenbrück: 41, 63, 66, 75, 79, 133, 147, 148, 156
Rhede: 133
Rheine: 17, 53
Rheine-Neuenkirchen: 57
Rietberg: 31, 133
Rietberg-Neuenkirchen: 80–85, 118
Rotenburg: 118
Rüthen: 17, 133

S
Salzkotten: 102, 119–121, 133
Sande-Neustadtgödens: 111
Schermbeck: 109, 132–136
Schloss Holte-Stukenbrock: 26, 63
Schmallenberg: 152–156
Schüttorf: 17
Schwerte-Ergste: 39, 128–130
Siegen-Klafeld: 113
Selm-Bork: 22, 53, 164
Soest: 16, 19, 36, 62, 63
Steinheim: 37, 39, 40–41, 118, 122, 133
Sterbfritz/Sinntal: 37
Syke: 113, 115

T
Telgte: 58, 136
Tharandt: 45
Titz-Rödingen: 167
Trockenfeldt: 111
Trier: 136

U
Unna: 17
Unna-Königsborn: 101

V
Velen-Ramsdorf: 15, 133
Verl: 92–94, 133, 137, 146, Nachsatzseite
Verl-Kaunitz: 144–152
Versmold: 59–60, 156
Veldhausen: 69–72

Vlotho: 18, 75
Vöhl am Edersee: 168
Vreden: 17, 123, 133

W

Wadersloh: 133
Wanne-Eickel: 107
Warburg: 24, 32, 34, 113–114, 123, 153, 159
Warburg-Herlinghausen: Vorsatzseite, 24
Warburg-Lütgeneder: 137
Warburg-Rimbeck: 54, 55, 133
Warendorf: 22–23, 25, 59, 63, 133, 152, 156–157
Warendorf-Freckenhorst: 133, 157
Warstein: 136
Welver-Scheidingen: 45
Werl: 17, 133
Werl-Westönnen: 45
Werne: 23–24, 141, 142
Weseke: 133
Westerkappeln: 19, 106–107, 110–116
Westerstede: 113
Willebadessen-Peckelsheim: 24, 34, 36–37, 63, 107, 123, 159
Windeck-Rosbach: 167
Winterswijk: 168
Witten: 153
Wunstorf: 115
Würzburg: 42

X

Xanten: 60

Z

Zierenberg: 118
Ghetto Warschau: Vorsatzseite, 113, 137
Ghetto Minsk: 113, 115, 137
Ghetto Riga: 105, 114–115, 136–137
Ghetto Zamość: 137
KZ/Vernichtungslager Auschwitz: 45, 79, 97, 113, 135, 137, 143, 145, 147, 153–156
KZ Bergen-Belsen: 66, 145, 148
KZ Buchenwald: 103, 105, 114–115, 117, 120, 122, 126, 156
KZ Dachau: 122, 148, 156
KZ Neuengamme: 115
KZ/Vernichtungslager Sobibor: 113
KZ Sachsenhausen: 121–122, 139
KZ Stutthof: 113–115
KZ Theresienstadt: 37, 79, 94, 129, 137
KZ Zasavica: 113
SS-Sonderlager Libau (Liepaja): 115
Sammellager Drancy: 147

DANK

Ein Buch schreibt sich nicht von selbst und es schreibt sich auch nicht allein. Bei der Arbeit für die Homepage „Jüdisches Landleben“, für die Artikelserie im Wochenblatt 2021/22 und schließlich für dieses Buch habe ich von vielen Seiten Unterstützung erfahren. Ich danke zuallererst meiner Ehefrau Barbara Schmänk-Strotdrees für das Lesen des ersten Buchmanuskriptes, für viele wichtige Fragen und Hinweise und für die gemeinsamen Fahrten zu Orten (westfälisch-)jüdischer Geschichte.
Patrick Liste, Chefredakteur des Wochenblattes für Landwirtschaft und Landleben, und Dr. Ludger Schulze-Pals, Geschäftsführer der Landwirtschaftsverlag GmbH, haben den Weg von der Homepage über die Artikelserie bis zum Buch begleitet und gefördert – vielen Dank dafür!
Bei der Recherche und Bereitstellung von Dokumenten und Fotografien, bei der Beantwortung von Spezialfragen und beim Gegenlesen des Manuskripts waren viele behilflich, bei denen ich mich herzlich bedanken möchte:

- Dr. Marie-Luisa Allemeyer, Freilichtmuseum Detmold, Westfälisches Landesmuseum für Alltagskultur
- Thorsten Austermann, Stadtarchiv Rietberg
- Wolfgang Battermann, Arbeitsgemeinschaft „Alte Synagoge Petershagen“
- Dr. Rebecca Denz, Dr. Martina Edelmann und Dr. Michael K. Schulz, Genisa-Projekt Veitshöchheim
- Christel Droste, Stadtarchiv Lübbecke
- Renate Evers, Leo Baeck Institute New York
- Lilian Harlander, Jüdisches Museum München
- Annette Huss, Stadtarchiv Verl
- Dr. Fred Kaspar, Telgte
- Dr. Manfred Keller, Evangelische Stadtakademie Bochum
- Chava Lilien-Givoni, Archiv Kibbuz Givat Brenner, Israel
- Roland Linde, Detmold
- Sigrid Lindemann, Arbeitskreis „Jüdisches Leben“ Rahden
- † Dr. Georg Möllers, Mehmels
- Dr. Iris Nölle-Hornkamp, Nordwalde
- Martina Sellmeyer, Osnabrück
- Dr. Heinrich Stiewe, Freilichtmuseum Detmold, Westfälisches Landesmuseum für Alltagskultur
- Prof. Dr. Elisabeth Timm, Institut für Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie der Universität Münster – Kommission Alltagskulturforschung für Westfalen, Münster
- Jim G. Tobias, Nürnberger Institut für NS-Forschung und jüdische Geschichte des 20. Jahrhunderts, Nürnberg
- Roland Thöring, Neue Westfälische, Verl
- Johannes Waldhoff, Steinheim
- Dörte Wels, Familienarchiv Loeb-Böhme-Wels, Hamm
- Dr. Rolf Westheider, Stadtarchiv Versmold

JÜDISCHES LANDLEBEN

Sprachen die Landjuden Plattdeutsch? Warum waren unter ihnen so viele als Viehhändler oder Metzger tätig – und so wenige als Landwirte? Gab es jüdische Kauffrauen? Wann und warum entstand ein Kibbuz in Westfalen? Was geschah beim Novemberpogrom 1938 auf dem Land? Und warum wurde nach Kriegsende ein ganzes Dorf zur ersten Bleibe für 750 befreite jüdische Zwangsarbeiterinnen?

Fragen wie diese führen mitten hinein in die vergessenen Welten jüdischen Landlebens in Westfalen. Seit Jahrhunderten lebten vielerorts in den Dörfern und ländlichen Kleinstädten Jüdinnen und Juden, meist als Familien und zusammengeschlossen in eigenständigen Gemeinden.

Dieses Buch erinnert an das in der NS-Zeit zerstörte jüdische Landleben zwischen Rhein und Weser und beleuchtet wenig bekannte, vergessene oder verdrängte Kapitel der Landesgeschichte.

LV.Buch